© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

Auch für die schon Aristoteles bekannte Blumenstetigkeit der Honigbiene gibt Plateau eine den bisher üblichen Annahmen entgegengesetzte Deutung. Wenn die Honigbiene dem blauen Günsel treu bleibt bis zur Heimkehr ins Nest, so geschieht dies nach unserer Meinung deshalb, weil sie die blauen Blumen von allen andersfarbigen auszuwählen versteht. Plateau sagt aber über die Ursache der Konstanz, daß man den Insekten keine irgendwie zum Ueberlegen und Nachdenken befähigenden Geisteskräfte zuschreiben auch den Handlungen der Tiere keine menschlichen Motive unterlegen dürfe, sondern als bester Erklärungsgrund dient ihm die durch die Muskelbewegung hervorgerufene Ermüdung, welche nach allen Erfahrungen auch die stupidesten Tiere zu vermeiden suchen. Die Biene vermeidet daher beim Einsammeln von Blütenstaub und Honig beständig unnütze Kraftanstrengung, indem sie sich stets von einer Blüte auf die gleiche derselben Art begibt. Die Hummeln dagegen, als nicht oder sehr wenig konstant, kümmern sich nicht im geringsten um die Farben der Blüten, auch nicht um ihren Bau, sie fliegen beliebig von Blüten, deren Krone sie durchlöchern müssen, zu solchen, deren Blütenteile frei hervorstehen oder zu solchen, in die sie hineinkriechen müssen. Dies erklärt Plateau dadurch, daß die Hummeln in höherem Grade die Fähigkeit haben, Arbeit zu leisten und nicht so leicht die unangenehme Empfindung der Ermüdung verspüren. Die absolute Kraft ist ebenso wie die in der Sekunde geleistete Arbeit bei den Hummeln bedeutend größer als bei den Bienen.

(Fortsetzung folgt).

Meine Exkursionen im Simplon-Gebiet (Walliser Alpen),

nebst kurzer Skizze meiner Italienreise.

Von *W. Klotz*, Spandau.

Wenngleich der immer noch mit unverminderter Vehemenz tobende Krieg so manche Lücke, so viele Scharten in die Reihen unserer Naturfreunde reißt, und manch eifriger Anhänger der Natur sein schaffensfreudiges Leben — leider zu früh — im Interesse seines Vaterlandes dahinopfern mußte, so steht doch sein Geist stets vor unseren Augen und seine Taten weben und leben uns in den Annalen der Wissenschaft fort. Im Hinblick auf die bereits von uns Geschiedenen und deren ruhmreiche Taten wollen wir nicht die Wissenschaft mit ihnen zugleich zu Grabe tragen, sondern dieselbe von ganzen Kräften fördern.

Und so sei auch dieser Aufsatz ein kleiner Tribut, der uns mit der Lepidopteren Fauna (Rhopalocera) einer der südlichen Gaue der Schweiz, dem Kanton Wallis, einigermaßen vertraut machen soll und durch seine Mannigfaltigkeit der hierin geschilderten Reiseeindrücke so manchem Naturfreunde erneute Anregung und wiederum Anlaß zu diesem so überaus reizvollen und gesunden Sport geben dürfte.

Wie so viele andere eifrige „Jünger der Natur", so zog es auch mich hinaus, hinweg von dem Getriebe, dem Staube und Getöse der Großstadt in die höheren, einsam gelegenen, würzigen Regionen der südlichen Alpen. Es war am 3. August anno 1913 — in eilender Fahrt trug mich der Zug durch die malerische Landschaft des schönen Thüringens, des bewaldeten Taunus, an den Ufern der lieblichen Lahn, des rebenumkränzten Rheins, in dessen grünen Fluten die sagenumwobenen Ruinen ihre altersgrauen, zerfallenen Mauern spiegeln, entlang, den Grenzpfählen der Schweiz zu. — Der Zug hält. Noch halb schlaftrunken, öffnen wir das Abteilfenster. Basel, eröffnet uns eifrig der soeben an uns herantretende Schaffner. „Alles aussteigen, Gepäckrevision!" Nach Beendigung dieser umständlichen, nicht gerade angenehmen Handlungsweise strömt alles zurück in die Wagenabteile, wo sich ein jeder gern einen gemütlichen Fensterplatz sichern möchte, denn, wie man sagt, verspricht die Gegend sehr interessant und reizend zu werden.

Nachdem wir inzwischen noch Schweizer Zugpersonal erhalten, setzt sich unser Schnellzug, westlichen Kurs nehmend, langsam in Bewegung. Durch die Schluchten und Täler des Schweizer Jura, dessen groteske Felsgebilde von fossilem Kalkgestein über die im Winde bewegten Wipfel der üppigen Buchen und schlanken Tannen emporragen, hindurchwindend, eröffnet sich unserem staunenden Auge bald im Süden eine wunderbare Fernsicht, über den blauen, leicht gekräuselten Spiegel des Neuenburger (Neuchâteler) Sees hinweg, zu den in der Ferne am jenseitigen Gestade emporklimmenden, bläulich schimmernden Alpenketten. Längst ist dieses Profil unserem Gesichtskreis entrückt und abermals umgibt uns nunmehr hügeliges offenes Gelände, das bereits auf den grünen Matten den Siegel des Hochsommers und auf seinen Feldern die Spuren des nahenden Herbstes trägt. Vorbei geht es alsdann in rascher Fahrt in drückender, durch Mittagsglut dunstgeschwängerter Atmosphäre am herrlich gelegenen, im blendenden Sonnenschein gleißenden Genfersee, noch im vornehmen, terrassenförmig an den begrünten Berghängen sich anschmiegenden Lausanne rastend und flüchtig das romantische Schloß Chillon grüßend, entlang. Noch eine kurze imposante Fahrt im heißen, von schneebedeckten Bergriesen eingezwängten Rhônetal aufwärts, und das vorläufige Ziel meiner Reise — Brig (Brigue) am Simplon, zugleich Ausgang der das Berner Oberland erschließenden Lötschbergbahn — war erreicht.

Nachdem ich mich durch ein erfrischendes Bad und einen guten Imbiß gestärkt hatte, ging es ans Schreiben von Kartengrüßen, wie es so, zum Leidwesen des Betroffenen, Usus ist. Alsdann hieß es auspacken. Giftflaschen, Netz, Schachteln nebst allen möglichen Fang- und Sammelutensilien wurden nochmals einer gründlichen Prüfung unterzogen und der Rucksack geschnürt.

4. August. Schon ergoß die aufgehende Sonne ihre purpurgoldenen Strahlen über die romantische Gebirgswelt und beleuchtete rosig die schneegekrönten Häupter der Bergmassive; schnell verproviantierte ich mich und bald war alles klipp und klar zum Abmarsch bereit. Alsbald knirschten die Steine unter meinen Füßen, eine erfrischende Morgenluft wehte von den Bergen herab, und Milliarden Tauperlen blitzten wie Brillanten auf den duftenden Hängen. An den sich leicht im Windhauch wiegenden Grashalmen saßen träumend einige Lycaena damon, wovon etliche als erste Beute ins Giftglas wanderten. Langsam wurde es lebendig, und alsbald flogen im bunten Durcheinander auf den dampfenden, noch feuchten Matten Melanargia galatea, Lycaena damon, argiades, corydon vereint mit Epinephele lycaon und deren Varietät lupinus. Wohlgemut ging es an der Simplonstraße, hier und dort einen Falter erhaschend, bergan, denn es schwirrte bereits nur so von Endrosa aurita mit var. ramosa und transiens, Cleogene lutearia, Argynnis niobe, amathusia, Epinephele lycaon, Erebia

© Biodiversity Heritage Library, http://www.biodiversitylibrary.org/; www.zobodat.at

melampus, tyndarus, epiphron. Im Vordertreffen standen die Lycaenen mit argus, damon, argyrognomon, astrarche, aegidion, corydon. Auch einige Endrosa Kuhlweini fielen mir zur Beute; nur die feurigen Chrysophanus virgaureae var. zermattensis flogen spärlich und glänzten mancherorts ganz durch Abwesenheit. Doch allzulange sollte diese Herrlichkeit nicht währen; kaum hatte ich nach Erbeutung etlicher Zygaenen, wie transalpina, carniolica, hedysari, im Hotel Bérisal (ca. 1500 m), es war ca. 11 Uhr vormittags, Rast gemacht, als sich auch schon der Horizont im Westen verdunkelte, und schwere Wolkenmassen in kürzester Zeit die Schneehäupter der angrenzenden Berge einhüllten. Mit einem erfolgreichen Fange war es natürlich vorbei und der so heiß ersehnte „apollo" ließ sich nirgends erblicken, trotzdem dieser, wie ich mich zwei Tage später überzeugen konnte, in größerer Anzahl hier auf den Geröllhalden längs des Passes vorkam. Satyriden entzogen sich außer einem statilinus gleichfalls an dieser Oertlichkeit meiner Aufmerksamkeit. Noch eine Colias phicomone ging ins Netz und langsam setzte ein feiner, alles durchnässender Sprühregen ein. Da es unter diesen obwaltenden Umständen hierorts keine Aussicht auf bessere Witterung gab, zog ich vor Kehrt zu machen; doch wie erstaunte ich, als ich im Rhônetal besseres Wetter antraf, sogar der Sonnengott lächelte ob meines unfreiwilligen Rückzuges. Des starken Windes wegen konnte jedoch auch mit dem Netze im Tal wenig erbeutet werden. m Hotel „Viktoria" Brig (Brigue), wo man nebenbe bemerkt, sehr gut und reichhaltig speist, angelangt, wurde die gerade nicht sehr reichhaltige Ausbeute des Tages sortiert und getütet. Das Barometer stieg zu meiner nicht geringen Freude zusehends und ließ daher auf ausgezeichnet schönes Wetter schließen. Ich sollte mich darin auch nicht getäuscht haben.

(Fortsetzung folgt.)

Entomologie aus der Mammut- und Rhinoceros-Zeit Galiziens.

Eine botanisch-zoologische Skizze aus dem polnischen Werke **„Wykopaliska Staruńskie"** (Die Ausgrabungen in Starunia).

Von *Friedrich Schille* in Nowy-Targ (Galizien).

(Schluß des Abschnittes: Schmetterlinge [Lepidoptera].)

Schon der erste Blick auf die Ueberreste des vorgefundenen diluvialen Falters ließ den Gedanken aufkommen, daß man es mit einem zur Familie der Sphingiden zugehörigen Falter zu tun habe, was die weiteren Forschungen zur Genüge bestätigte. Nach Vergleichung der Flügeläderung nämlich des pleistocänischen Falters mit den heute vorkommenden Arten hat sich herausgestellt, daß dieser zur Familie der Sphingiden, Gattung Deilephila und Subgattung Chaerocampa gehört.

In Anbetracht der Größenverhältnisse der einzelnen Fragmente kann man mit höchster Wahrscheinlichkeit den Schluß ziehen, daß es Chaerocampa elpenor L. war. Um einen Vergleich zwischen dem pleistocänischen Falter mit der heute vorkommenden Art anstellen zu können, habe ich einige Figuren gezeichnet und zwar:

Fig. I. Die Flügelgestalt des pleistocänischen Falters samt dem erhaltenen Thoraxteil. Die Länge des Flügels von der Basis bis zum Ende in gerader Linie 28 mm.

Fig. II. Ein etwas vergrößerter linker Vorderflügel der heute lebenden Art Chaerocampa elpenor L.

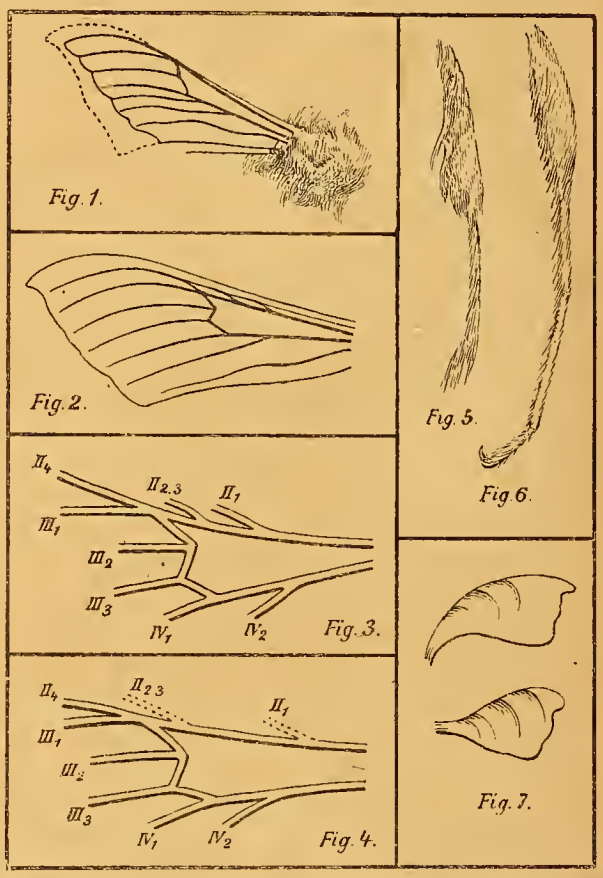
Fig. III. Die Flügeläderung der Subgattung Chaerocampa (nach Spuler: „Die Schmetterlinge Europas") schematisch dargestellt.

Fig. IV. Dasselbe des Starunia'er Falters; nur konnten hier die durch Ziffer II_1, $II_{2,3}$ bezeichneten Aeste der vena subcostalis nicht genau konstatiert werden, weil der Flügel an dieser Stelle beschädigt ist. (Schematisch.)

Fig. V. Die Tibia zerdrückt, stark deformiert und die ersten zwei Tarsusglieder des pleistocänischen Falters. An dem letzteren sind nur bei starker Beleuchtung unterm Mikroskop die Dornen sichtbar, gestaltet wie die der heute vorkommenden Art elpenor L. (Stark vergrößert.)

Fig. VI. Ein Vorderbein der heute lebenden Ch. elpenor L. Die Länge der Tibia sowie des ersten und zweiten Tarsusgliedes mit der des pleistocänischen Falters vollkommen übereinstimmend. Die Schuppen an den Tibien unterm Mikroskop gesehen sind bei beiden Formen gleichartig. (Stark vergrößert.)

Fig. VII. Die vorgefundenen, in allernächster Nähe des Flügels gelegenen Abdomen sind vollkommen plattgedrückt. An ihren Enden sieht man deutlich die haarförmigen Schuppen, wie man sie bei den heute lebenden Sphingiden vorfindet.



(Fortsetzung des Abschnittes: Die Ueberreste anderer in Starunia ausgegrabener Wirbeltiere).

Jedenfalls erweitern diese obzwar sehr geringen Ueberreste unsere Kenntnis über die dem Mammut und Nashorn gleichzeitige Fauna und erlauben eine nähere Feststellung der diese beiden Tiere umgebenden Bedingungen, welche aber als kosmopolitisch in ökologischer und geographischer Bedeutung noch nichts von ihrer Umgebung sprechen.

Sehr eingehend bespricht Autor weiter die einzelnen Knochen der Amphibien, Vögel und Säugetiere, auf welche ich, um den Rahmen meiner Skizze

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: Entomologische Zeitschrift

Jahr/Year: 1916

Band/Volume: 30

Autor(en)/Author(s): Klotz Walter

Artikel/Article: Meine Exkursionen im Simplon-Gebiet (Walliser Alpen) 66-67